

setzte sich dann auf den Vogel, den ihm Vibhishana geschenkt hatte, und der tansende von Meilen durchfliegen konnte; er schwang sich in die Lüfte empor, flog rasch über das umgebende Meer von Lankä hinweg und gelangte ohne alle Anstrengung nach Mathurā. In einem leeren Tempel ausserhalb der Stadt liess er sich aus den Wolken herab, brachte dort seine Schätze hinein und band den Vogel fest; er ging darauf auf den Markt, verkaufte daselbst einen seiner Edelsteine und kaufte dafür Kleider, Salböl und andere Dinge, die zum Putze nöthig sind, und Speise ein; er kehrte dann in den Tempel zurück, ass und gab auch dem Vogel zu essen, und fing dann an sich mit den eingekauften Kleidern und Blumen zu schmücken. Als nun der Abend angebrochen war, setzte er sich wieder auf seinen Vogel und flog zu dem Hause der Rūpinikā hin, Lotos, Muschel, Keule und Wurfkreis tragend. Er hielt den Vogel über dem Hause an, dessen ganze Einrichtung er genau kannte, und rief mit tiefem Tone seine Geliebte, die ganz allein war, bei Namen. Kaum hatte Rūpinikā diesen Ton gehört, als sie aus ihrem Zimmer heraustrat und den Lohajangha, von Edelsteinen glänzend, dem Vishnu in Allem ähnlich, in den Lüften schweben sah. Er redete sie an: „Ich bin der Gott Vishnu, der um deinetwillen hierher gekommen ist.“ Bei diesen Worten verbeugte sie sich und sprach demüthig: „Möge der erhabene Gott sein Erbarmen mir schenken!“ Lohajangha stieg darauf ab, band seinen Vogel an und trat mit der Geliebten in das Haus. Nachdem er sich dort an Speise und Trank erquickt, ging er wieder hinaus, schwang sich auf seinen Vogel und flog an den Wolken hin. Am andern Morgen, als Rūpinikā erwachte, verbarnte sie in stetem Stillschweigen, indem sie dachte: „Ich bin jetzt eine Göttin, die Gemahlin des Vishnu, und es ziemt sich mir daher nicht länger mit den Menschen zu verkehren.“ Die Mutter aber fragte sie: „Töchterchen, was fehlt dir? warum benimmst du dich so eigen, sprich!“ Auf inständiges Bitten derselben erzählte sie ihr endlich den Grund ihres Schweigens und alles, was sich in der Nacht ereignet hatte, verhüllte sich dann aber wieder in einen dichten Schleier. Die Mutter zweifelte an der Wahrheit dieser Worte, in der Nacht aber sah sie selbst den Lohajangha auf dem Vogel reitend herbeikommen. Als der Morgen graute, ging sie zu der Rūpinikā, die wieder in ihre Schleier verhüllt allein dasass, warf sich vor ihr nieder und flehte sie also an: „Durch die Gnade des Gottes, mein Kind, hast du schon hier auf Erden die Würde einer Göttin erlangt; hier aber bin ich deine Mutter, darum gib mir nun die Belohnung, die du als Tochter mir gewähren musst. Ich alte Frau möchte gerne mit diesem Leibe lebendig zum Himmel gehen; trage diese Bitte dem Gotte demüthig vor, erweise mir diese Gnade.“ Rūpinikā versprach ihr es zu thun, und als in der Nacht Lohajangha in seiner Verkleidung wiederkam, theilte sie ihm den Wunsch ihrer Mutter mit. Da sprach Lohajangha zu der Geliebten: „Deine Mutter ist ein sündiges Weib, und es ziemt sich nicht, sie offen und allen sichtbar zum Himmel zu führen. Jedoch morgen, als an dem elften Tage des neuen Mondes, werden die Pforten des Himmels geöffnet, und zuerst treten alle die vielen Diener des Siva herein; unter diesen, wenn sie ihre Tracht annimmt, kann auch deine Mutter Eintritt erlangen. Zu diesem Zwecke musst du ihr den Kopf kahl abscheren und nur einen fünflechtigen Zopf stehen lassen; an den Hals hängst du ihr eine Schädelachnur, ziehst sie dann ganz aus und bemaalst die eine Hälfte ihres Körpers mit Rux, die andere Hälfte aber mit Ocher. Wenn sie auf diese Weise den Dienern des Siva gleich sieht, will ich sie gern zum Himmel führen.“ Nach diesen Worten blieb Lohajangha noch einige Augenblicke bei ihr und ging dann fort. Den nächsten Tag verkleidete Rūpinikā ihre Mutter gerade so, wie ihr befohlen worden, und die Alte wartete sehnüchzig nach dem Himmel blickend. Als die Nacht heranbrach, erschien Lohajangha wieder, und Rūpinikā übergab ihm die Mutter; er setzte sich auf seinen Vogel, ergriff die Kupplerin, nackt und entstellt wie sie war, und flog eilig zu den Wolken empor. Als er so in den Lüften schwebte, sah er auf der äussersten Spitze eines Tempels eine hohe steinerne Säule, auf welcher oben eine runde Fläche war; er stellte die Kupplerin auf die Säule, die nur in der kleinen Fläche einen Stützpunkt darbot, gleichsam als eine Fahne seiner Rache für den Schimpf, den sie ihm angethan hatte. „Bleib hier einen Augenblick stehen, denn da ich einmal so nahe bin, will ich der Erde die Gnade meiner Gegenwart erweisen;“ so sprach er und war bald ihren Blicken entschwunden.